

Brieg in Schlesien.

Von Architekt (B. D. A.) Kurt Langer in Breslau, z. Zt. im Heeresdienst.

Mit Abbildungen auf Blatt 97 u. 98.

Zu den in baugeschichtlicher Hinsicht beachtenswerten Provinzstädten Schlesiens gehört auch Brieg, dessen wechselvolle Geschichte am engsten Zusammenhang mit der unseres Heimatlandes steht.

Schlesien, einst von dem germanischen Stamme der Vandalen bevölkert, wurde nach deren Abwanderung von den westwärts ziehenden Slawen in Besitz genommen. Unter dem polnischen Herzog Miesko (?) aus dem Hause der Piasten hält das Christentum bei den heidnischen Polen etwa in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts seinen Einzug, und damit beginnt mit Hilfe der Kirche die Wiedergewinnung des Ostens für das Deutsche Reich. Die Piastherzoge selbst waren die eifrigsten Förderer der Verdentschung Schlesiens. Nicht nur weil sie an deutschen Höfen im Westen erzogen worden sind und deutsche Gemahlinnen hatten, sondern auch zur Erstarkeung ihrer eigenen Herrscherstellung war ihnen ein Land nach deutscher Art wünschenswert. Die polnische Bevölkerung stand noch auf der niedrigsten Stufe staatlichen und wirtschaftlichen Lebens, während im Westen Handel und Verkehr eine Geldwirtschaft und Rechtswesen, sowie auch Stadt- und Dorfgemeinden schuf und damit Lebensbedingungen für einen Fürsten gab. Um dies zu erreichen, wurde schon damals „Anstedlungspolitik“ getrieben.

Um 1200 dürften die Einwanderungen begonnen haben, die auf 150 bis 180 Tausend Menschen in etwa 1500 neu gegründeten Dörfern Schlesiens geschätzt werden* und den Grund legten zu der noch heute in Sprache, Gebräuchen, Trachten und der volkstümlichen Bauweise erkennbaren Eigenart der schlesischen Bevölkerung. Danach — sichere Urkunden sind wenig vorhanden — stammten die meisten Einwanderer aus Mittel- und Oberdeutschland. Man vergleiche damit auch die in Schlesien vielfach vorkommenden Familien-

namen Franke und Bayer. Auch von Flämändern, die vielleicht durch Sturmfluten der Nordsee um ihr Ackerland in der alten Heimat gebracht wurden, ist gelegentlich die Rede. Von ihnen soll auch die in Schlesien so berühmt gewordene Leinenweberstamm stammen. Die meisten Ansiedler werden jüngere Söhne deutscher Bauern gewesen sein, die nach dem damaligen Recht keinen Besitz erben, da das Erbe des Vaters allein dem ältesten Sohne zufiel. Im Osten bekamen sie oft mehr Land fast geschenkt, als der bevorzugte ältere Bruder daheim besaß. Die Anwerbung geschah durch Vermittler, die mit den Auswanderungslustigen den weiten und beschwerlichen Weg nach dem fernem Schlesien als „lokator“ (Führer) zogen und in dem neu gegründeten Dorfe der „Schulze“ der Gemeinde wurden. Die Besitzergreifung konnte ohne Kampf mit den alten polnischen Landbewohnern geschehen, da diese weite Strecken Landes unbenutzt gelassen hatten und auch durch den Mongoleneinfall 1241 große Gebiete menschenleer geworden waren. Aus diesem Grunde war es auch möglich, daß in einzelnen Gegenden Deutsche und Polen unbehindert nebeneinander lebten und wir heut noch zweisprachige Dörfer haben.

Während die Piasten von dem in Schlesien nur wenig ansässigen polnischen Adel wohl kaum als Herren des Landes anerkannt wurden, schufen sie sich in den herangezogenen deutschen Edelleuten durch Belohnung eine fürstliche Stellung.

Die weitgehendste Förderung des Deutschtums und die Anfänge eines beachtenswerten Bauschaffens geschah aber, wie schon kurz erwähnt, durch die Kirche, insbesondere durch Ordensniederlassungen. Zuerst waren es die Cisterzienser, die aus Thüringen kamen und sich in Lebus ein Kloster gründeten, dem weitere Siedelungen, unter anderen auch 1210 Kamenz und 1242 Grüssau, folgten. Die Mönche machten nicht nur das Land urbar, sie schufen auch mehr wie ein halbes Hundert Dorfanlagen, trieben Schifffahrt auf der Oder

* Meitzner: „Urkunden schlesischer Dörfer“.

und versuchten sogar den Bergbau in Schlesiens Bergen.

1203 kamen Cisterzienser Nonnen in das von Heinrich I. gegründete Kloster Trebnitz. Das Breslauer Bistumskapitel war deutsch gesinnt und förderte weitere Ordensniederlassungen der Prämonstratenser, Augustiner u. a. Von Städtegründungen hören wir erst nach dem Einfall der Mongolen in das Land. Zuerst entstanden wohl nur befestigte Orte, dann wurden sie Sitz des Handwerks und des Handels. Die Neugründungen erhielten das „Magdeburger Recht“. Neben der alten polnischen Ansiedlung Breslaus entstand damals auch eine deutsche Stadt, die später die alte Anlage überflügelte und in sich aufnahm.

Zu den an eine vorhandene Dorfanlage anschließenden Städtegründungen gehört auch Brieg.

In der ältesten bekannten Urkunde vom Jahre 1235 ist von einem: „in alta ripa“, — am hohen Ufer — die

Stadtgründung von *Alte Brieg* gemeint, woraus sich allmählich aus der Endsilbe der heutige Name Brieg entwickelt hat. Das Dorf hatte auch eine dem heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Fischer, geweihte Kirche an der gleichen Stelle wie die heutige Nikolai kirche und ein wahrscheinlich als Holzbau errichtetes „Schloß“.

Heinrich III. verließ der neugegründeten Stadt 1250 Neumarkter Recht. Der ehemals polnische Ort Schroda

hatte bei seiner Umwandlung in eine deutsche Stadt vom Schuppenstuhl in Magdeburg eine Abschrift der dortigen Verfassung erhalten, die für weitere Städtegründungen maßgebend wurden.

Über die älteste Stadtanlage geben keine Urkunden näheren Aufschluß, auch sind von den damaligen, meist recht einfachen Holzbauten keine mehr vorhanden. Was nicht den Zahn der Zeit zum Opfer fiel, zerstörten Feuersbrünste, da bei einem ausbrechenden Brande selten das Feuer auf ein Haus allein beschränkt blieb und oft ganze Straßenviertel niederlegte. Das Jahr 1494 brachte Brieg zwei solcher verheerender Brände und veranlaßte zwei Jahre darauf den ersten Versuch zu einer Flusswasserleitung nach einem „Kasten“ auf dem Ringe und von da in die Brauhäuser. Auch vom Jahre 1507 wird berichtet, daß in sechs Stunden 69 Häuser niederbrannten. Brach in einem Hause Feuer aus, so belegte der Rat der Stadt den betreffenden Bürger mit einer schweren „Pön“, da er durch seine Unachtsamkeit die ganze Stadt in Gefahr gebracht hatte. Nicht um-

sonst erklang im Mittelalter überall der Nachtwächter Stundenruf: „Bewahret das Feuer und das Licht!“

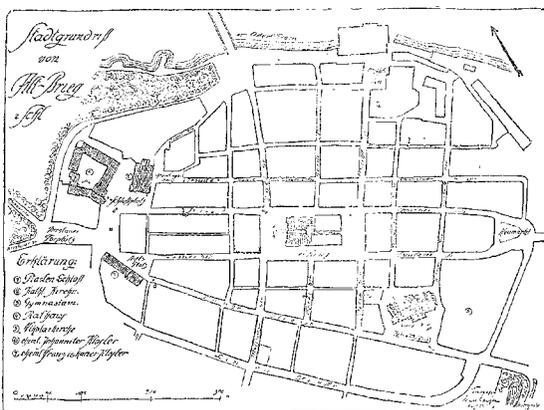
Was nicht durch Brand zerstört wurde, haben Kriegsstürme, Wassermot, Wind und Wetter verdorben und vernichtet. Dem oberflächlichen Betrachter geht daher viel verloren von dem, was einst frommer Glaube, Fleiß und Kunstfertigkeit aufgebaut. Nicht einmal in Bilde sind die ersten Heimstätten und Gotteshäuser, das Schloß und so mancher beachtenswerte Bau uns erhalten. Was an Beschreibungen in der zurückhaltenden Prosa oder den weitschweifigen Gedichten der Alten uns überkommen, ist entweder zu unwesentlich oder zu übertrieben, um sich ein richtiges Bild von der verschwundenen Baukultur machen zu können. Den einzigen Anhalt bildet noch der Grundriß der Stadt, der sich im allgemeinen wenig verändert hat. Für das baugeschichtliche Studium eines Ortes ist der Stadtplan oft sehr lehrreich und vielsagend.

Noch heute ist in der Promenade die alte Befestigung erkennbar, ebenso die Gliederung des Straßennetzes nach den beiden sich fast rechtwinklig schneidenden Heeresstraßen. Von Norden kam man über die Oder durch das Odertor und die Zollstraße in das Innere, und in der Verlängerung durch die Mollwitzer Straße nach dem Mollwitzer Tor. Von Osten durch das Oppelner Tor nach dem Frauen-, später Breslauer Tor. Außerdem gab es als fünftes Stadttor noch das Brieg-

ische oder Neißer Tor. Nach der Oder zu waren zur schnelleren Wasserversorgung noch die Polnische und die Mühlpforte, später noch eine Gerberpforte angelegt.

Von alledem besteht nur noch das alte Odertor, 1595 erbaut, das aber 1844 geschlossen, später an eine andere Stelle versetzt, jetzt grün umrankt nur noch ein architektonisches Schaustück bildet, an dem wir wehmütig erkennen, wie in der damaligen Zeit die Kunst das ganze Leben durchdrang und selbst einen reinen Nützlichkeitsbau, der aus dem Zweck herausgeschaffen wurde, wahr, echt und darum auch schön gestaltete.

Die große Quadratumrahmung gibt dem Tor etwas Wichtiges, während der Aufbau und das reiche Schmuckwerk die Schwere wieder mildert. Sehr wirkungsvoll schauen die beiden Köpfe der wehrhaften Wächter aus den Bogenzwickeln, eintadend hält eine Engelsgestalt als Schlußstein das Brieger Wappen der drei Anker* — darüber, von Löwen gehalten, das Wappen der Piasten und, von Greifen gehalten, das



* Nach Grünlaggen bedeutet das Brieger Stadtwappen eine sog. Wolfssense.

* polnisch: Woski biżek.

von Anhalt als Hinweis auf den Erbauer Herzog Joachim Friedrich und seine Gemahlin aus dem Geschlecht der Anhaltiner. Das bekronende Hauptgesims trägt den in goldenen Buchstaben aufgesetzten, auch an anderen Bauten der Herzöge zu findenden Ausspruch der Piasten seit Friedrich II.: „Verbum Domini manet in aeternum“ („des Herren Wort bleibet in Ewigkeit“).

Bei der Betrachtung alter Stadtgrundrisse fällt zu meist eine durch die Billigkeit des Geländes wohl bedingte Großzügigkeit der Straßen und Plätze auf. Der in der Mitte der Stadt gelegene Marktplatz, wie überall in Schlesien „Ring“ genannt, ist von einer Weiträumigkeit, die Jahrhunderte hindurch bis heut dem Markt- und Durchgangsverkehr genügte, wie ja auch selbst in dem sich zur Großstadt entwickelten Breslau noch heut der alle Ring den so mächtig gesteigerten Verkehrsbedürfnissen vollkommen Rechnung trägt. Die alten Handelsstraßen aus allen Himmelsrichtungen führen auf den Ring.

Vor den Toren münden oft mehrere Straßen, um dadurch Torbauten und auch Wachmannschaften zu sparen, so die Oppelner und Paulauer Straße am Neumarkt vor dem Oppelner Tor, die Lange-, Wagner- und Burgstraße vor dem Breslauer Tor. Das gleiche finden wir u. a. auch in Breslau bei dem alten Nikolaitor, dem jetzigen Königsplatz, wo Reusche- und Nikolaistraße münden, wie überhaupt die östlichen Ansiedlungsstädte sich in der Anlage des Stadtgrundrisses sehr gleichen.

In Westdeutschland, d. h. westlich der Saale und

Elbe, treffen wir die ältere Form der Ansiedlungsstadt, die man als geschichtlich gewordene Anlage ansprechen kann. Die Aufteilung geschah nach dem natürlichen Gelände. Durch Erweiterung der Straßen an Kreuzungen oder Abzweigungen entstanden die Plätze. Beachtenswert für den heutigen Städtebauer ist auch das Anstreben rechteckiger Einmündungen, wodurch gut geschnittene Grundstücke entstanden. Die öffentlichen Gebäude der älteren Stadtanlagen stehen an den Rändern der Plätze. Als Beispiel seien nur genannt Halle a. d. Saale, von Karl dem Großen gegründet, Meissen, 930 von Heinrich I. angelegt, Magdeburg, Goslar, Braunschweig, Osnabrück, Hildesheim, Erfurt, Marburg u. a.

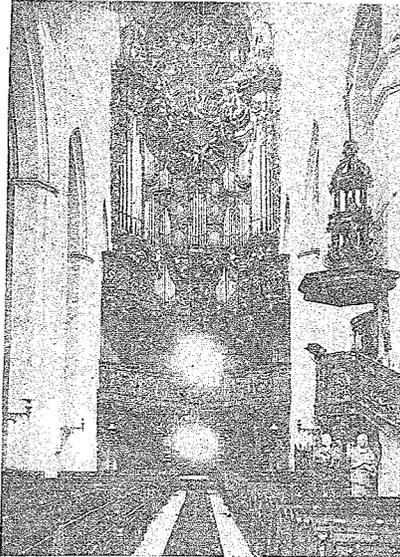
Die jüngere Form der Ansiedlungsstädte, wozu auch Brieg gehört, bevorzugte die Ebene und teilte das Straßennetz quadratisch oder rechteckig auf. Die Gebäude wurden an einer im voraus angelegten Straße

errichtet und die Platzbildung geschah durch Aussparen von Baublocks. Die öffentlichen Gebäude wurden auf den Platz gestellt. Die Baublocke sind annähernd gleich groß, quer laufende Straßenzüge fehlen. Die Umwallung ist je nach der Beschaffenheit des Geländes kreisförmig, — wie in Posen, Breslau, Dresden, Leipzig und Reichenbach i. Schl. — oder länglichrund — wie in Brieg, auch in Hirschberg, Demmin, Neubrandenburg u. a. Eckige Umwallung zeigen Köstlin und Granssee. Stettin ist halbkreisförmig umwallt mit dem Oderufer als Sehne. — Außerhalb der Umwallung werden

die Straßenzüge unregelmäßig Städtebauliche Wirkungen werden durch die Geschlossenheit der Straßen und Plätze erzielt. Der Blick ins Leere, der so viele unserer neuzeitlichen Straßen so trostlos macht, ist fast durchweg vermieden. Der als Zielpunkt der Straßen dienende Bau beherrscht sie und bietet beim Näher-schreiten immer größere Reize, bildet auch zugleich ein harmonisches Gegengewicht zu den strahlenförmig auf ihn zuführenden Linien der Straße. Solche prächtige Abschlüsse haben u. a., wie auch aus dem Stadtplan ersichtlich, die Burgstraße im Torbau des Schlosses, sowie der Hedwigskirche, die Wagnerstraße im Gymnasium, die Gerber- und Apfelstraße im Rathausurm, die auf die Langestraße mündenden Querstraßen in wichtigen Giebeln der Bürgerhäuser, und die Nonnengasse nach beiden Richtungen in Kirchen.

Bei der Betrachtung des Stadtplanes darf auch der alten Straßennamen gedacht werden. Auch aus ihnen

lassen sich Rückschlüsse auf frühere Zustände machen. Das Handwerk war meist zufällig in besonderen Straßen ansässig. Darnach finden sich noch in Brieg eine Wagnerstraße, eine Nägelschmiedestraße und in deren Verlängerung die Klempergasse, eine Fleischauegasse, nach dem Strom zu die Gerbergasse sowie die Fischergasse. Auch die Wohnung des Stadtkarzes gab einer Gasse den Namen. Nach den Verkaufsständen benannt sind an Ring die Tuchhaus-, Apfel- und Milchgasse. Solche Namen, die mit dem Werdgang einer alten Stadt zusammenhängen, zu erhalten, ist auch ein Sondergebiet des Heimatschutzes. Von neuzeitlichen Straßen ist sehr bezeichnend die vom Bahnhof nach der Stadt führende Straße Piastenstraße benannt worden, denn das, was Brieg an baulichen Schenswürdigkeiten aus alter Zeit noch aufzuweisen hat, dankt es unmittelbar oder mittelbar fast durchweg den Piasten, die zuerst als Herzöge Beschützer der



BRIEG IN SCHLESIEN. □ ————— □ NIKOLAIKIRCHE.

Stadt waren, bis ihnen allmählich der Rat der Stadt ein Recht nach dem andern abnahm. Die Ritterspiele und Jagden, das Schmansen und Zechen der lebenslustigen Herzöge kosteten eben Geld, das die Stadt vorstreckte und sich dafür wertvolle fürstliche Güter und Rechte verpfänden ließ.

Der Sohn des Stadtgründers: Heinrich IV. (1270–90) war einer der hervorragenden Piasten. Was er politisch für die Erstarbung der mittelschlesischen Städte getan hat, war bedeutend, aber auch kultur- und kunstgeschichtlich bleibt sein Name, wenn auch weniger mit Brieg, so doch mit Schlesien verknüpft. Er war ein Förderer des mittelalterlichen Rittertums auch in unserer Heimat. Neben Turnieren (Kampfspiele) und Festlichkeiten förderte er die Dichtung und den Minnedienst. Er ist Schlesiens fürstlicher Minneliederdichter und zugleich auch der Stifter eines der prächtigsten gotischen Bauwerke, der Kreuzkirche zu Breslau, in deren Chor er auch beigelegt worden ist. Sein Grabmal gehört neben dem Nürnberger Sebaldsgrab zu dem kunstvollsten und kunstgeschichtlich wertvollsten aus jener Zeit.

Von späteren Piasten, die für die bauliche Entwicklung Briegs in Frage kommen, ist Ludwig I. zu nennen. (1359–98). Er errichtete an Stelle des noch aus der Zeit vor der Gründung Briegs stammenden Holzbaues eines Kastells mit einer Burkapelle ein aus Stein gebautes Schloß und die der heiligen Hedwig, seiner Ahnin geweihte Dom- oder Schloßkirche. Von beiden Schöpfungen ist heut nichts mehr zu finden, nur kann man annehmen, daß die heutige Hedwigskapelle auf den Grundmauern der alten romanischen Domkirche errichtet worden ist.

Zur gleichen Zeit (1370) begannen auch die Brieger Bürger, von ihrem Fürsten tatkräftig unterstützt, mit der Errichtung eines der bedeutendsten Baudenkmäler der Stadt: der Nikolaikirche, an Stelle einer gleichnamigen alten Kirche. Wie so oft bei mittelalterlichen Kirchenbauten, plante frommer Sinn und Zuversicht ein großzügiges Werk ohne vorherige Beschaffung der nötigen Geldmittel. Daher gerieten solche Bauten oft ins Stocken oder zogen sich ungewöhnlich lange Zeit hin. So wird auch von der Nikolaikirche berichtet, daß sie erst 1414 eingewölbt wurde; dabei fehlten noch die Türme, die erst im Jahre 1884/85 ausgebaut wurden. Von der Innenausstattung der Entstehungszeit ist bereits 1428 durch die Plünderung der Hussiten alles zerstört worden. Seitdem ist der Kirchenraum wieder im Laufe der Zeit, dem jeweiligen Geschmack entsprechend, vielseitig ausgestaltet worden. Von den zahlreichen an den Wandflächen und Pfeilern angebrachten Grabdenksteinen ist das bedeutendste das Denkmal des Grafen Gofler, eines Generals Friedrich des Großen, der sich besonders in der Schlacht bei Hohenfriedeberg (4. Juni 1745) ausgezeichnet hat. Der Entwurf zu diesem in unserer Zeit der Kriegerdenkmäler besonders beachtenswerten Gedächtnismal stammt von dem Bildhauer Schadow, dem Schöpfer des Tauentziendenkmals in Breslau (1790). Auch sonst findet sich noch mancherlei künstlerisch Wertvolles im Innern der jetzt protestantischen Nikolaikirche, so das Magistratsgestühl aus dem Jahre 1648 mit prächtigen Schnitzereien in Renaissanceformen und die prunkvolle Orgelanlage in reichen Barockformen aus dem Jahre 1730.

Im Äußeren zeigt die Kirche edle spätgotische Formen. Ob die Form der neuzeitlichen oberen Abschlüsse der Doppeltürme dem gewaltigen Höhenmaße

des Baues (das Mittelschiff ist 29 m hoch und 8 m breit) entspricht, mag dahingestellt bleiben. Auch der Sakristei- anbau an der Südseite macht einen wenig schönen Eindruck, wogegen die beiden Kapellenbauten daneben recht schöne Verhältnisse sowohl für sich als auch zum Ganzen aufweisen. Die Kirchplatzgestaltung, die große Ähnlichkeit mit der, der Elisabethkirche in Breslau hat, läßt erkennen, daß dieser Platz, ähnlich wie in Breslau, eine niedrige Randbebauung hatte, die die Kirche dahinter noch gewaltiger erscheinen ließ, da ihr die Häuschen davor einen Maßstab geben. In diesem Sinne ist auch hier, wie fast allerwärts bei mittelalterlichen Kirchenbauten, die im vorigen Jahrhundert so beliebte „Freilegung“ zu bedauern. Vielleicht findet sich in Brieg in absehbarer Zeit Gelegenheit diesen Fehler wieder gut zu machen — und wenn die Wiederbebauung gut erfolgt, könnte das jetzt freistehende Lutherdenkmal auch nur gewinnen.

(Fortsetzung folgt in Nr. 50)



Handelsteil.

Zement.

Neuregelung der Zementversorgung Ostpreußens. Die großen Königsberger Zementfirmen sind gegenwärtig außerstande, Aufträge in Zement auszuführen. In nächster Zeit soll um eine neue Regelung der Zementversorgung Ostpreußens stattfinden, deren Ergebnis die Beteiligten zur allgemeinen Kenntnis bringen werden. P.

Holz.

Vom nord- und ostdeutschen Holzmarkt. Im Hinblick darauf, daß die Zwischenhändler zu Einkäufen größeren Umfanges im Augenblick nicht so geneigt sind, ist der Geschäftsgang etwas ruhiger geworden, allerdings kann dabei von einem Rückgang des Marktes nicht gesprochen werden. Am Schalkrettermarkt hatte sich eine kleine Unlust eingestellt, die sich inzwischen aber wieder gehoben hat. Kantiolz ist in den besonders gangbaren Stärken geradezu knapp. Für Stammware wurden stark abweichende Preise gezahlt. Die Nachfrage nach unbesäumter, kieferner Zapfware, die von den Sägewerken nur wenig eingeschmitten werden konnte, ist zurzeit groß.

Eisen.

Erlöhung der Preise für Stabeisen. Die Preise für Stabeisen in Thomasware sind, wie verlautet, um 30 M für die Tonne für Juli und für Lieferung vom 1. August bis zum Schluß des dritten Vierteljahrs um 40 M für die Tonne erhöht worden.

Vom Stabellenmarkt. In Düsseldorf fanden dieser Tage Verhandlungen wegen Errichtung eines allgemeinen Stabellenverbandes statt mit dem Erfolg, daß die beteiligten Werke sich damit einverstanden erklärten. Voraussichtlich wird die endgültige Gründung des Verbandes erst Anfang Juli erfolgen können. Die Vertragsdauer soll sich vorläufig bis zum Frieledensschluß erstrecken.

Inhalt.

Brieg in Schlesien. — Handelsteil.

Abbildungen.*

Blatt 97–98. Brieg in Schlesien: Das alte Oder-Tor und Nikolaikirche.

* Nach § 18 des Kunstschutzgesetzes ist ein Nachbauen nach dem hier abgebildeten Bauwerke und wiedergegebenen Plänen unzulässig.